

**Predigt von Bischof Prof. Dr. Martin Hein im Gottesdienst am
03.07.2011 (2. Sonntag p.Trin.) auf der Waldbühne Niederelsungen zu
„Ben Hur“.**

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die
Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen.

Predigttext: **Mt 11,28 (Wochenspruch)**

Es war eine mutige Entscheidung, liebe Gemeinde, als sich die „Spielge-
meinschaft Waldbühne“ entschloss, das Stück „Ben Hur“ aufzuführen. War-
um mutig? Weil sich dieses Theaterstück durch den gleichnamigen Film
derart stark in das Gedächtnis von vielen Menschen eingebrannt hat, dass
womöglich immer wieder Vergleiche gezogen werden. Und da hat man es,
selbst wenn mehrere hundert Menschen auf der Bühne mitwirken, meistens
schwer. Aber Sie alle, die Sie „Ben Hur“ in vielen Stunden eingeübt und ge-
probt haben, sind ja längst über die möglichen Bedenken hinaus. Es ist Ihr
Stück geworden: Ihr eigener „Ben Hur“.

Im Film von 1959 ist alles gigantisch. Elf Oscars hat er bekommen – soviel
wie kein Film zuvor und seither auch nicht. Als Jugendlicher hatte ich den
Roman gelesen und später ein paarmal den Spielfilm gesehen, bei dem
William Wyler Regie führte, der übrigens ursprünglich aus dem elsässi-
schen Mülhausen stammte. „Ben Hur“ zählt immer noch zu den teuersten
Produktionen der Filmgeschichte. Die Planungen begannen 1953, die
Drehzeit dauerte allein zwei Jahre. Wer die ganze Handlung mit all ihren
Verästelungen vergessen haben sollte, erinnert sich zumindest an die
monströse Galeerenschlacht und an das imposante Wagenrennen. Beides
fehlt auch in Niederelsungen nicht. Und man denkt dabei an Charlton Hes-
ton, den Hauptdarsteller in seiner wohl berühmtesten Rolle.

Natürlich geht es bei „Ben Hur“ um große Effekte und große Gefühle. Das ist beabsichtigt! Aber das allein macht nicht den Reiz dieses Stückes aus. Der liegt auch darin, dass er uns in die Zeit der Anfänge des christlichen Glaubens zurückführt. Und das lässt uns heute einmal einen Blick auf die Geschichte hinter der Geschichte von Judah Ben Hur werfen.

Der Roman selber verdankt sich nämlich einer eigenartigen Begegnung. Sein Autor, Lew Wallace, war amerikanischer Rechtsanwalt, bedeutender Politiker und General. 1827 wurde er im Staat Indiana geboren. Er selbst hat oft erzählt, wie er sich als knapp Fünfzigjähriger während einer längeren Zugfahrt mit einem damals recht berühmten Freidenker unterhielt, der sich über Gott, den Glauben und über die Christen allgemein mokierte und alles in Frage stellte. Dieser ungehemmte Spott machte Wallace nachdenklich, zumal er selbst darauf wenig zu antworten wusste. Deshalb entschloss er sich, mehr über die Bibel, über Jesus und die Anfänge des christlichen Glaubens zu erfahren. Später schrieb er, jene Begegnung im Zug habe für ihn zwei Folgen gehabt: zum einen sei er selber religiös geworden und habe sich bewusst dem Glauben zugewandt, zum anderen habe er die Früchte seines eigenen Studiums in einem Roman zusammengefasst. Der erschien 1880 unter dem Titel „Ben Hur: Eine Erzählung von Christus“. Er wurde, gleich nach der Bibel, das am meisten gedruckte Buch des 19. Jahrhunderts und übertraf den bis dahin führenden Roman „Onkel Toms Hütte“. Ein grandioser Erfolg also, dem rund achtzig Jahre später ein ebenso grandioser Erfolg auf der Leinwand folgte.

Wer also „Ben Hur“ liest oder den Film oder die Aufführung hier in Niederelungen sieht, wird irgendwann Jesus begegnen. „Ben Hur“ ist eine Geschichte mit einer bestimmten Tendenz. Der geheime Hauptdarsteller ist Jesus, auch wenn man den im Film nie zu Gesicht bekommt. Historisch betrachtet mag Vieles unkorrekt sein. Das ist nicht entscheidend. Sondern entscheidend ist die Emotion, die uns ahnen lassen soll, unter welchen be-

drückenden Bedingungen das Gottesvolk Israel damals lebte und welches die Botschaft Jesu Christi war.

In William Wylers Film begegnen sich Ben Hur und Jesus nur zweimal – anders als im Roman: das erste Mal, als Ben Hur und weitere jüdische Gefangene in sengender Hitze zum Galeerendienst ans Mittelmeer getrieben werden. Bei einer Rast in Nazareth kommen die Menschen aus den umliegenden Häusern, um den Gefangenen zu trinken zu geben. Bei Ben Hur verhindert das ein römischer Wachmann: „Der nicht“, worauf der entkräftete Ben Hur zusammenbricht und im Dreck liegen bleibt. Da nähert sich im Bild von rechts eine Hand, die aus einem Gefäß Ben Hurs Kopf mit Wasser benetzt und ihm anschließend zu trinken gibt. Der aufgebrachte Wachmann will einschreiten, zögert aber und verstummt, als er den Mann anblickt, der Ben Hur von den Qualen des Durstes befreit. Das ist eine Szene, die einem tief eingeht, ohne alle Effekthascherei: Am Boden liegt ein geschundener Mensch. Jesus hilft ihm zum Leben.

Das alles erinnert an das Wort, das Jesus gesagt hat:

„Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken.“ (Matthäus 11,28)

In diesem Augenblick wird das richtig anschaulich und ganz konkret: Mühsal, Drangsal, Peinigung, Unterdrückung – und dennoch mittendrin Erquickung. Der Vers, der im „Ben Hur“ in Szene gesetzt wird, ist der Wochenspruch für genau die Woche, die heute beginnt. Er könnte zum Motto für die Aufführungen auf der Waldbühne werden. Schön wäre es, würden Sie sich, wenn Sie eine der kommenden Aufführung besuchen, an dieses Wort Jesu erinnern: „Kommt her zu mir“!

Der Film schildert noch eine zweite Begegnung, in der sich die Verhältnisse umkehren: Jesus geht den Weg zum Kreuz. Ben Hur, der am Straßenrand

steht, erkennt in ihm jenen Mann wieder, der ihm damals vor Nazareth zu trinken gab. Jesus bricht unter der Last des Kreuzes zusammen. Ben Hur möchte ihm nun seinerseits zu trinken geben, wird aber von einem römischen Soldaten weggestoßen. Dafür reicht er ihm am Kreuz den Stab mit Essig. Am Ende, so wenigstens im Roman, wird Ben Hur Christ und weiht sein Leben der Botschaft von Jesus Christus.

„Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken“, liebe Gemeinde. Diese Einladung wurde zu Jesu Zeiten gehört: Sie galt den Kranken, die vom Leben der Gesunden ausgeschlossen waren, sie galt den Ausgestoßenen in einer Gesellschaft, die sehr genau wusste, wo die Mitte und wo der Rand ist. Für sie alle klangen Jesu Worte keineswegs bloß erbaulich oder gar abgegriffen. Sie bedeuteten die Chance eines neuen, selbstbestimmten Lebens in menschlicher Würde. Für sie war Erquickung mehr als nur ein Schluck Wasser, so belebend der auch sein mochte. Erquickung wurde für sie zur Befreiung, wurde zum Heil Gottes. Deshalb ist Jesus der Heiland!

Aber wie ist das bei uns heute? Jesus lebt ja nicht mehr als Mensch unter uns. Wir sind nicht Ben Hur und all die anderen Zeitgenossen, die ihm begegnen konnten. Wie können wir seiner Einladung folgen?

Ich glaube, wir brauchen so etwas wie Formen, in denen wir seine Nähe spüren können und die uns die Gewissheit schenken, dass er da ist, dass er auch uns ruft und uns sein Heil anbietet. Die vielleicht nächstliegende Form der Begegnung mit Jesus möchte ich Ihnen heute Morgen nennen – eine ganz nahe liegende, fast simple Form: nämlich das Gebet.

Wer betet, kommt zu Jesus, folgt seiner Einladung. Wie ist das zu verstehen? Was uns bedrückt und entmutigt, das sprechen wir im Gebet Jesus gegenüber aus und tun das im Vertrauen auf seine Zusage, dass er uns hört. Zu beten entlastet uns, weil die Dinge im Angesicht Jesu Christi beim

Namen genannt werden und wir sie innerlich ihm übergeben können. Es wird sich nicht alles schlagartig ändern, aber es tut ungemein gut, es Jesus gesagt zu haben. Das mag im Zeitalter der Vernunft und der Kritik fast kindlich-naiv wirken, aber es hilft! Und das ist letztlich das Entscheidende.

Wenn wir uns zu Jesus wenden, werden wir erleichtert. Denn nun ist er am Werk – auf seine Weise, gewiss, aber stets darauf bedacht, dass uns alle Dinge zum Besten dienen sollen.

Sehr eindrücklich hat das Martin Luther in Worten ausgedrückt, die er Jesus in den Mund legt und in denen er Jesus zu uns sprechen lässt:

„Mein Reich ist ein Spital der Siechen. Dasselbst bin ich der Arzt. Darum, wer da begehrt Gesundheit, ein ruhiges Gewissen und ein ruhiges Herz, der laufe nicht weit hin und her an diesen oder jenen Ort, er komme zu mir, denn der ist mir ein rechter Gast in meinem Spital, der seine Krankheit erkennt und seine Sünden fühlt.“

„Kommt her“, sagt Jesus auch heute, wie er es damals zu den Menschen gesagt hat. „Kommt her“, die ihr enttäuscht seid, weil euch das Leben oder die Menschen übel mitgespielt haben. „Kommt her“, die ihr von Krankheiten gequält werdet oder den Tod auf euch zukommen seht. „Kommt her“, die ihr nicht wisst, wie es weiter gehen soll. „Kommt her“, die ihr Durst habt nach erfülltem Leben und nach Glück. Hier seid ihr richtig!

Wir dürfen die Probe aufs Exempel machen, dass auf Jesu Verheißung Verlass ist. Wer glaubt, sich dazu zu schade zu sein, hat noch nichts davon begriffen, was es bedeutet, wirklich erquickt zu werden und befreit leben zu können.

Und weil das so ist, sind wir eingeladen, unsere Sorgen und Nöte Jesus im Gebet zu sagen. Bei ihm finden wir, was schon Ben Hur im Roman von Lew

